

# Aktiv in unserer Gesellschaft

## Wie Kinder und Jugendliche mit Lernbehinderungen teilhaben (können)

Wer sich in einem Verein/Verband wie LERNEN FÖRDERN engagiert, weiß: Ohne ehrenamtliches Engagement ist nicht alles möglich. Erst die Unterstützung durch aktive Ehrenamtliche macht eine Vielzahl an Angeboten durchführbar. Selbstverständlich übernehmen an vielen Orten haupt- und nebenberufliche Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wichtige Aufgaben. Auch sie leisten meist mehr, als sie aufgrund ihrer vertraglichen Verpflichtungen übernehmen müssten. Ohne Menschen, die nicht ständig auf die Uhr schauen, die nicht als erstes nach einer Bezahlung fragen, ohne Menschen, die etwas tun, was sie für richtig und sinnvoll halten und sich mit Freude und hoher Motivation einbringen – ohne all diese Menschen könnten Vereine nicht existieren.

Einige von ihnen haben außerdem noch die Zeit dafür gefunden, ihre persönlichen Erfahrungen zu teilen – ihre Aussagen sind in diesen Text mit eingeflossen.

### Teilhabe von Kindern und Jugendlichen

Das Vereinsleben ist in Deutschland ein wesentlicher Bestandteil des sozialen Lebens. Vor allem in eher ländlichen Regionen werden dadurch Teilhabe und Gemeinschaft organisiert. Für viele Kinder ist diese Teilhabe in einem Sportverein, bei der Freiwilligen Feuerwehr, in einer kirchlichen Gruppe oder im Fasnet-, Faschings- oder Karnevalsverein von großer Bedeutung. Diese Form der sozialen Teilhabe ist aber nicht für alle Kinder selbstverständlich. Dafür gibt es unterschiedliche Gründe: Eltern können oder wollen sich die Mitgliedsbeiträge nicht leisten oder sie können die (längeren) Anfahrten nur schwer organisieren. Eltern kennen vielleicht die Strukturen und Möglichkeiten gar

nicht, die Vereine anbieten, weil sie beispielsweise selbst nicht damit aufgewachsen sind. Eltern wie Kinder finden keine Zeit für eine weitere Freizeitgestaltung neben Hausaufgaben, Nachhilfe und gemeinsamen Familienaktivitäten. Kinder mit Behinderungen und Beeinträchtigungen werden vielleicht gar nicht aufgenommen, weil sie „das nicht können“, „nicht bei allem mitmachen können“ oder sie ziehen sich selbst wieder zurück, weil sie sich ausgeschlossen fühlen.

Dass Kinder und vor allem noch Jugendliche mit Lernbehinderungen auch in diesen so grundlegenden Bereichen gut teilhaben können, ist deshalb ein zentrales Anliegen von LERNEN FÖRDERN. Soziales Engagement bedeutet mehr, als dass Kinder und Jugendliche durch die Strukturen von LERNEN

FÖRDERN unterstützt werden und dass sie hier einen (auch geschützten) und sicheren Raum haben, in dem sie sich entfalten können. Es bedeutet auch, dass sie Freunde finden und sich weiterentwickeln können. Soziales Engagement bedeutet auch, dass sich LERNEN FÖRDERN auf allen Ebenen (in und mit seinen Untergliederungen und den unterschiedlichen Strukturen) dafür einsetzt, dass Kinder und Jugendliche selbst aktiv werden und im Vereinsleben anderer Vereine teilhaben können. LERNEN FÖRDERN-Vereine haben dafür vielfach Kooperationen und Netzwerke in Zusammenarbeit mit Schulen, Förderschulen, Sonderpädagogischen Bildungs- und Beratungszentren etabliert. Dies zeigen auch die zahlreichen Beispiele aus und von unseren Vereinen vor Ort, die wir immer wieder in der Zeitschrift LERNEN FÖRDERN und in unseren Fachbüchern vorstellen. Die folgenden „Beispiele aus dem Alltag“ zeigen, wie Kinder (und Jugendliche) dabei auf ganz unterschiedliche Weise soziale Teilhabe erleben können.

Dabei zeigt sich, dass in den Vereinen und durch die Vereine mehrere und ganz verschiedene Aktivitäten angeboten werden. Auf diese Weise können Jungen wie Mädchen unterschiedliche Aktivitäten kennenlernen, so auch Dinge ausprobieren, die sie von zu Hause nicht kennen. Dadurch können sie sich selbst besser kennenlernen und weitere neue Hobbys entdecken. Aber auch



Gemeinsam im Waldseilpark in Rummelsberg, auch hier konnten die Jugendlichen und jungen Erwachsenen über sich hinauswachsen.

„nur“ beim gemeinsamen Spielen in den eigenen Räumlichkeiten erleben Kinder bedeutsame Momente: Die Aktivitäten finden in der Gruppe statt – sie müssen sich mit sich selbst, aber auch mit anderen auseinandersetzen – sie sind „aktiv im Sozialraum“.

### **Gemeinsame Ziele: Was bedeutet „aktiv im Sozialraum“?**

Im Vordergrund dieser Aktivitäten steht für Kinder in der Regel, dass man etwas gemeinsam machen kann und dabei zusammen Spaß hat. Erwachsene engagieren sich ehrenamtlich, weil sie gern mit Kindern und Jugendlichen arbeiten, gern für andere da sein möchten und gerne helfen:

- „Weil uns die Schüler sehr wichtig sind, damit sie einen Beruf erlangen können und gut auf dem Weg betreut werden.“
- „Wir wollen mit unserem Engagement einen Beitrag leisten zu einer sozial gerechteren Gesellschaft und einem fairen Miteinander aller in der Gemeinschaft.“
- „Aus Verbundenheit mit den Kindern und Jugendlichen, mit denen ich auch beruflich intensiv Kontakt habe. Hier habe ich intensiv die Sorgen und Nöte, Hilflosigkeit und eine strukturelle Ohnmacht kennengelernt.“
- „Weil es wichtig ist, für andere da zu sein. Nur wer von sich etwas gibt, kann von anderen etwas erwarten.“
- „Weil es mir Freude macht mit Kindern und Jugendlichen etwas zu tun, mit ihnen zu spielen, zu basteln und einfach mit ihnen zusammen zu sein und ihnen das zu erklären, was sie gerne wissen möchten und was sie für ihren Alltag brauchen können.“

Soziales Engagement heißt für sie, füreinander da sein, sich gegenseitig unterstützen. Dabei kann jeder seine Stärken und seine Erfahrungen einbringen. In der Arbeit von LERNEN FÖRDERN zählt für viele dabei der Gedanke, Kinder und Jugendliche auf ihrem Weg ins Leben zu begleiten und dabei die Integration von Kindern und Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund, mit und ohne Behinderungen

durch Vereine oder Projekte zu fördern, zu unterstützen und zu begleiten. Im Fokus stehen dabei sowohl der Alltag als auch die beruflichen Perspektiven. Engagierte wünschen sich, dass „ihre Kinder“ auch später zum Beispiel in Ausbildungssituationen erfolgreich sind und sich insgesamt ihre Bildungschancen erhöhen. Damit alle Kinder Selbstwirksamkeit erleben und Gestaltungskraft entwickeln können – und zwar „in Arbeit und Kultur bis in das politische Leben hinein“.

### **Beispiele aus dem Alltag**

Das Angebot unserer Vereine vor Ort ist dabei abhängig von den lokalen und regionalen Gegebenheiten – und natürlich auch von den individuellen Interessen unserer Aktiven: Begeisterte Musikerinnen und Musiker organisieren Trommelgruppen, Orchester oder Bands, so dass Kinder in Kontakt mit Musik und verschiedenen Instrumenten kommen können – nicht nur bei LERNEN FÖRDERN, sondern auch im örtlichen Musikverein. Einblick in die Vielfalt des kulturellen Lebens geben gemeinsame Theaterbesuche, die in Zirkus- und Theaterprogrammen wieder aufgegriffen werden. Ein weiterer Schwerpunkt ist, Kontakt zur Natur und Tierwelt herzustellen. Bei der gemeinsamen Arbeit im Kräuter- oder Gemüsegarten, im Umgang mit Tieren lernen Kinder und Jugendliche nicht nur praktische Tätigkeiten kennen, sondern erfahren auch, was es bedeutet, Verantwortung zu übernehmen. Darüber hinaus stehen gemeinsame Ausflüge, erlebnispädagogische Abenteuer und weitere Outdoor-Aktivitäten hoch im Programm. In diesem „Corona-Jahr“ kamen virtuelle Treffen und Spiele online dazu, damit der Kontakt der Kinder und Jugendlichen untereinander und in den Gruppen nicht verloren ging.

Unterstützung erfahren die ehrenamtlich Tätigen dabei auf ganz unterschiedliche Art und Weise im Verband durch aktive Mitglieder – sei es von Eltern, Lehrkräften und weiteren Fachkräften, aber auch von Kooperationspartnern „außerhalb“.

### **Wie gelingt Teilhabe bei und durch LERNEN FÖRDERN?**

LERNEN FÖRDERN-Vereine gehen vor Ort gezielt Kooperationen mit Vereinen ein, sei es bei sportlichen, kreativen oder kulturellen Angeboten. Kinder und Jugendliche spielen Tennis im Sportverein, musizieren im Musikverein, gehen (gemeinsam) ins Fitnessstudio oder unterstützen die Pferdepflege auf einem nahe gelegenen Pferdehof, ... immer mit dem Ziel, dass Jungen wie Mädchen an speziellen für sie geeigneten Angeboten teilnehmen können.

### **Besondere Erfolge**

Besonders erfreulich ist es dann, wenn Kinder in Vereinsstrukturen außerhalb von LERNEN FÖRDERN ankommen und dort erfolgreich sind oder wenn sie als „Ehemalige“ auch noch im Erwachsenenalter dabeibleiben – und sich in „ihrem“ Verein engagieren. Eine Ausnahme sind sicher die jungen Kampfsportler, die sogar in Nachbarländer fahren dürfen, um an Wettbewerben teilzunehmen. Aktivitäten im örtlichen Musik- oder Sportverein, beim Kampfsport, Tennis, Fußball oder Tanzen sind dagegen vielerorts Alltag. Darüber hinaus sind einige als Erwachsene nach wie vor bei LERNEN FÖRDERN aktiv oder haben bei der Feuerwehr oder im Tennisverein verantwortungsvolle Aufgaben übernommen und organisieren – mit Unterstützung – zum Beispiel als „Mannschaftsführer“ Termine, Abrechnungen oder Bewirtungen.



### Wie können Kinder (und Jugendliche) motiviert werden?

Damit diese soziale Teilhabe gelingt, muss sie zuerst einmal beginnen. Das bedeutet allerdings nicht nur, dass Angebote bestehen oder geschaffen werden. Das bedeutet vor allem auch, dass Kinder und Jugendliche ihren Weg zu einem passenden Angebot finden, dass sie motiviert werden mitzumachen – und dann auch dabeibleiben (können)

### Wie finden Kinder ihren Weg...

Vor allem Kinder, für die Aktivitäten außerhalb der Familie oder des Freundeskreises, außerhalb der eigenen vier Wände oder der Schule nicht selbstverständlich sind, können auf ihrem Weg zur Teilhabe im Sozialraum auf viele Barrieren stoßen.

Wie können sie dazu motiviert werden, diese Angebote anzunehmen? Die Erfahrungen von LERNEN FÖRDERN zeigen, dass persönliche Kontakte und eine persönliche Ansprache entscheidend sind. Kinder mit Lernbehinderungen fühlen sich vor allem dann wohl und sicher, wenn sie sich auskennen. Damit sie etwas „Neues“ ausprobieren, hilft es ihnen entsprechend, wenn sie dies an einem bekannten Ort mit bekannten Personen tun können. Denn in dieser Situation besteht bereits Vertrauen. Einerseits gibt es hier einen Erwachsenen, der sie kennt, der sie ver-

steht und geduldig ist, der ihnen zuhört und weiß, was sie interessiert und sie deshalb angemessen fördern und fordern kann. Andererseits haben Kinder (mit diesem Erwachsenen) bereits positive Erfahrungen machen können. Deshalb können sie durch individuelle, persönliche Zuwendung (leichter) motiviert werden. So können Kinder sich in einem angstfreien Rahmen auch auf Unbekanntes und Herausforderndes einlassen.

Darüber hinaus müssen Angebote selbstverständlich interessant und attraktiv sein sowie von Bedeutung für ein Kind und sein Leben im Alltag. Schließlich ist noch erheblich, dass keine finanziellen Hürden in den Weg gestellt werden. Kostenlose Angebote oder Aktivitäten mit geringem Eigenbeitrag machen es für viele Kinder erst möglich, sich dort zu erproben.

### ... und wie bleiben sie dabei?

Da Kinder ernst genommen werden wollen – und ernst genommen werden müssen –, ist Kommunikation auf Augenhöhe bedeutsam. Kommunikation auf Augenhöhe heißt: „Du bist genauso wichtig wie ich.“ Wer sich nicht angenommen, akzeptiert und wertgeschätzt fühlt, bleibt nicht dabei, wenn er nicht muss. Eine entsprechende Wertschätzung spiegelt sich ebenfalls in positiven Rückmeldungen, die jedes Kind (aber auch jeder Erwachsene) bekommen muss, damit es gerne und freiwillig an

Freizeitaktivitäten teilnimmt. Es braucht Erwachsene, die Interesse an der Person und ihren Fähigkeiten zeigen. Erwachsene können dazu beitragen, dass immer wieder persönliche Erfolgserlebnisse entstehen. Auch kleine Erfolge führen dazu, dass Kinder Selbstwirksamkeit erleben können.

Dazu gehört, dass Kinder dort abgeholt werden, wo ihre Stärken sind. Durch eine passende Unterstützung können sie dann lernen, sich mit diesem Potenzial erfolgreich in unserer Gesellschaft bewegen zu können. Im Idealfall sind die ausgewählten Angebote identitätsstiftend: Sie werden zu einem Hobby, über das man sich identifizieren kann, und damit zu einem wichtigen Teil des Lebens, zu einem wichtigen Teil der eigenen Persönlichkeit.

Wer mit Kindern, Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit Lernbehinderungen zusammenarbeitet, weiß außerdem, dass sie auf eine regelmäßige (und intensive) Begleitung von Erwachsenen angewiesen sind. Sie benötigen ein „ermutigendes Begleiten“, immer wieder positive Rückmeldungen und auch immer wieder eine Erinnerung. Darüber hinaus darf Spaß selbstredend nicht zu kurz kommen. Nur wenn uns etwas Spaß macht, bleiben wir schließlich freiwillig dabei. Wer Druck und Frust und Anstrengung in seinem Schul-, Ausbildungs- oder Arbeitsalltag erlebt, der braucht einen positiven Ausgleich in der Freizeit.

### Unsere Erfahrungen zeigen

Wie in den meisten Bereichen des Lebens gelingt soziale Teilhabe – Teilhabe im Sozialraum – am besten, wenn Kinder von Anfang an teilhaben können. Für Kinder mit Lernbehinderungen bedeutet das: Sie kennen die Strukturen, sodass sie die für sie bedeutsamen Routinen und Rituale entwickeln können. Dadurch wissen sie, wie etwas funktioniert und was von ihnen erwartet wird. Andere (Vereinsmitglieder) kennen sie, ihre Bedürfnisse, ihr Verhalten und ihre Fähigkeiten von klein auf. Dadurch ist bekannt, was sie brauchen, wie sie reagieren, aber auch, was sie gut können.



Gemeinsam kreativ: Jugendliche gestalten ihren „Briefkasten“, siehe S. 31 ff.

Martina Ziegler

# Soziale Teilhabe durch Bildung – zu Risiken und Nebenwirkungen von Schul- schließungen und Ausgangsbeschränkungen

*Was ist für die soziale Teilhabe von Kindern und Jugendlichen besonders wichtig? Welche Herausforderungen stellen sich Kindern und Jugendlichen, die benachteiligt sind? Was ist für Jungen und Mädchen mit Lernbehinderungen von besonderer Bedeutung? Die letzten Monate, als nichts mehr „normal“ war, führten eindrücklich vor Augen, welche Faktoren dafür entscheidend sind. Dabei zeigt sich auch, wie wichtig Schule und außerschulische Institutionen für Kinder und Jugendliche sind und wie wichtig ihre Bildung und Ausbildung für ihre (zukünftige) soziale Teilhabe sind.*

Wenn Kinder – aber auch Erwachsene – lernen, dann nie isoliert oder im „leeren Raum“. Lernen ist stets in eine soziale Interaktion eingebunden. Wir lernen mit- und voneinander. Wer lernen will, braucht Anregungen, Ansporn – und Motivation. Diese Motivation fehlt, wenn das Lernen nicht mehr sinnstiftend ist, aber auch wenn Routinen oder der soziale Austausch fehlen. So ist es wenig erstaunlich, dass Jugendliche als größtes Hindernis beim Homeschooling angaben, dass sie Probleme mit der Motivation haben. Nach einer JIM-Studie des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest (mpfs) war dies bei über der Hälfte der befragten Jugendlichen so.

Die Bedeutung der **sozialen Interaktion** für das Lernen arbeitete auch der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie in seiner Meta-Studie „Visible Learning“ (2013/2015) heraus. Fast alle Studien, die er analysierte, zeigen, dass das soziale Miteinander entscheidend für den individuellen Lernerfolg ist. Seine Ergebnisse relativieren dabei auch die Bedeutung der einzelnen Methoden im Unterricht – und damit auch die Digitalisierung als „Allheilmittel“. Erheblich ist vielmehr nach wie vor die Lehrkraft und ihr pädagogisches Engagement, das den größten Einfluss auf den Lernerfolg von Schülerinnen und Schülern hat. Bedeutend sind vor allem ein intensiver persönlicher Kontakt und Austausch. Dabei sind nicht nur die Zuwendung und Motivation durch Pädagoginnen und Pädagogen wichtig, sondern auch der Austausch von Schülerinnen und Schülern untereinander sowie gemeinsame Zielsetzungen der Lehrerschaft.

Für Kinder und Jugendliche mit Lernbehinderungen sind diese **sozialen Prozesse** besonders wichtig. Am besten lernen sie in und durch persönliche Beziehungen. Die Nähe zu ihrer Bezugsperson ist dabei von entscheidender Bedeutung. Reine Erklärungen, Abstraktionen und Theorie können sie kaum verinnerlichen. Sie sind auf Beispiele, Demonstrationen, Anschauungen und vor allem gemeinsame Handlungen angewiesen.

Der Bildungsforscher Aladin El-Mafaalani weist in einem Interview mit der Bundeszentrale für politische Bildung am 30.07.2020 (bpb) darauf hin, die Chancen der digitalen Bildung nicht zu übersehen. Sie könnten helfen, dem Auseinanderklaffen der Bildungsschere entgegenzuwirken. So „gibt es schon Berichte von Projekten aus anderen Ländern, wo die Kinder Feedbacks von digitalen Medien total gut finden, weil sie das Gefühl haben, das ist fairer, als wenn das eine Lehrkraft macht“. Außerdem beschreibt er, wie digitale Mittel auch Lehrkräften dabei helfen können, Potenziale und Talente besser zu erkennen.

Denn Digitalisierung kann „helfen bei der individuellen Diagnose von Defiziten und Potenzialen und bei der individuellen Förderung derselben. Und das hilft den Kindern und der Lehrkraft. Das ist allerdings weitgehend eine Begleitung der Arbeit der Lehrkräfte. [...] Es geht also darum, wie man digitale und analoge Formen des Lernens in der Schule ineinander verschränkt, auch und insbesondere damit für soziale und kommunikative Prozesse, die nicht digitalisiert werden können, mehr Raum bleibt. Selbst bei einem Fach wie Mathe muss man sich unterhalten, diskutieren und reflektieren – die meisten Menschen eignen sich erst über Kommunikation und Emotion Inhalte oder Fähigkeiten an.“ (bpb)

Wie dies funktionieren kann, beschreiben Rolff/Thünken (2020). Sie entkräften die Befürchtungen, „dass sich Kommunikation unter Jugendlichen in und außerhalb der Schule im Zuge der Digitalisierung zukünftig nur noch in virtuellen Räumen abspielen wird“. Denn „[u]nsere Beobachtungen und die Gespräche mit den Beteiligten legen immerhin den Schluss nahe, dass für schulische Lernprozesse die unmittelbare menschliche Begegnung ihren hohen Stellenwert behält und auch zukünftig unverzichtbar bleibt“ (mehr dazu in der Rezension auf S. 2).

## Schule als Ort der sozialen Teilhabe

Lernen und soziale Teilhabe sind auch aus einem weiteren Grund nicht voneinander zu trennen: In und an der Schule spielt sich ein Großteil der kindlichen und jugendlichen Lebenswirklichkeit ab. Soziale Teilhabe in jungen Jahren ist vor allem soziale Teilhabe im Schulalltag, in der Klasse, auf dem Pausenhof, in der Nachmittagsbetreuung oder in ergänzenden Angeboten. Hier entstehen Freundschaften, hier entstehen selbstverständlich auch Konflikte. Auf diese Weise können Kinder und Jugendliche lernen, wie sie mit anderen Menschen umgehen sollen – auch mit Menschen, die sie vielleicht nicht so sympathisch finden oder die andere Meinungen und andere Vorstellungen haben als sie selbst. Hier können Kinder aber auch ihre Talente entdecken, neue Hobbys ausprobieren und auf diese Weise sich selbst besser kennenlernen. Durch die Einbettung in einen festen Rahmen lernen sie aber auch, ihren Alltag zu strukturieren und zu organisieren.

All diese Aspekte sind grundlegend für die soziale Teilhabe – auch noch im erwachsenen Alter. Das gilt vor allem für Lernerfolge von Kindern, die diese „selbstverständlichen“ Interaktionen nicht in ihrer Familie lernen können, zum Beispiel weil ihre Eltern überfordert sind, weil ihre Eltern zu wenig Zeit für sie haben oder weil ihre Eltern selbst Schwierigkeiten mit der sozialen Teilhabe haben. Schule ist also nicht nur ein Ort zum Lernen, sondern viel mehr.

Auch dies spiegelte sich in den Eindrücken von Pädagoginnen und Pädagogen unserer Umfrage (LF):

- „Am ersten Tag erschienen alle Kinder pünktlich und begeistert bei uns.“
- „Unsere Jungs und Mädels kamen positiv aufgeregt und gut gestimmt zurück in die Schule. Es war deutlich zu merken, dass die Kinder Lust auf ‚live‘ Unterricht und v. a. auf Begegnungen mit ihren Klassenkameraden und uns Erwachsenen hatten.“
- „Wir haben an der Förderschule schon immer eine sehr enge Bindung zu unseren Schülern und Schülerinnen. Das hatte sich nicht wesentlich geändert.“
- „Alle sind glücklich endlich wieder in die Schule zu gehen, lernen zu können, gefördert und gefordert zu werden und natürlich ein nettes Miteinander zu erleben.“
- „Diese Freude am Lernen, eine positive Einstellung zu ihrer Schule, ihren Lehrerinnen, Mitschülern und uns Erzieherinnen sind prima Voraussetzungen eventuell verpassten Lernstoff nachzuholen und bereits Gelerntes zu vertiefen.“

Allerdings fiel nach der Rückkehr an die Schule im Juli auch auf,

„dass das *Ich* und *Ich sofort und zuerst* wieder viel stärker durchdrückt. Die häusliche Regulation (sprich ‚Erziehung‘ mit Struktur und Grenzen) fehlt manchen schon sehr. Auch das ‚frühe‘ Aufstehen und Durchhalten machen Mühe. Die Aufmerksam-

keitsspannen sind viel reduzierter bei Klein und Groß. Die Sehnsucht nach Sport, Ausflügen, Schullandheim, Schulübernachtung, einfach singen oder kochen dürfen, zeigt sich immer deutlicher.“

Und auch (lange) nach Wiedereröffnung der Schulen ist der frühere „Normalzustand“ noch lange nicht erreicht. Wie in vielen anderen Bereichen unseres Lebens beeinträchtigen die notwendigen Maßnahmen soziale Interaktion:

„Die einzuhaltenden Mindestabstände und Hygienevorschriften fördern eine sehr distanzierte Verhaltensweise. Das Tragen des Mundschutzes isoliert die Schülerinnen und Schüler. Teilweise verstärkt das Tragen der Masken das individuelle Handicap.“

Da Schule so bedeutsam ist, erstaunt es auch nicht, dass Schule die **Lebenszufriedenheit** junger Menschen massiv beeinflusst: Kinder, die Mobbing erfahren, Kinder, die sich überfordert fühlen oder keine Beziehungen aufbauen können, leiden nicht nur während des Unterrichts, sondern auch zu Hause. Für sie waren die letzten Monate teilweise sicher stressfreier und entspannter.

Wenn Kinder dagegen **positive Erfahrungen** machen, wenn sie sich in der Schule angenommen fühlen und dort erleben, was sie gut können, dann hat dies positive Auswirkungen auf ihr Lernen, aber auch auf ihr Selbstbild, ihr **Selbstwertgefühl** – auch außerhalb des Sozialraums Schule und nach ihrer Schulzeit.



### Schule als entscheidender Faktor der sozialen Teilhabe

Die allermeisten Kinder in Deutschland wachsen „in soliden und gesicherten Verhältnissen auf und zudem ganz überwiegend so behütet, gewaltfrei und anerkennungsreich, wie es noch nie der Fall war.“ Demgegenüber stehen allerdings 20 Prozent der Kinder in Deutschland, die in Armut aufwachsen, darunter Kinder, die „nicht nur in ökonomisch prekären Lagen auf[wachsen], sondern dazu auch noch in einem Milieu, in dem die Erwachsenen häufig keine Hoffnung auf eine bessere Zukunft haben.“ Für diese Resignation, der Bildungsforscher Aladin El-Mafaalani spricht von „apathische[n] Strukturen“, gibt es sicher viele Ursachen. „Das hat nicht nur mit dem Schulsystem zu tun und kann auch nicht nur in dem Schulsystem bearbeitet werden, aber für Kinder aus diesen Milieus sind die Bildungsinstitutionen die einzige Chance.“ (Aladin El-Mafaalani im Interview: [www.bpb.de](http://www.bpb.de))

## Zu den Auswirkungen der Schulschließungen

Neben den Angeboten von Vereinen und Jugendclubs bieten vor allem Förderschulen und sonderpädagogische Bildungszentren ein breites Spektrum an Freizeit-, Kultur-, Sport- sowie erlebnispädagogischen Angeboten, durch die Kinder und Jugendliche positive Erfahrungen machen können und sich entsprechend gut (weiter)entwickeln können. Dies betrifft eben nicht nur ihre kognitive Entwicklung, sondern auch ihre sozial-emotionale und körperliche Reifung. Wie wichtig schulische, schulgänzende und außerschulische Angebote sind, zeigte sich in Zeiten der strengen Ausgangsbeschränkungen, die mit einer Reduktion der sozialen Teilhabe und weniger Lernzeit einhergingen. Vor allem in den Ferien, „in langen Lernpausen geht die Schere der Lernentwicklung auseinander. Kinder sind nun auf ihre Familie und das Zuhause, sozusagen auf das Milieu, zurückgeworfen.“ (Aladin El-Mafaalani/bpb)

Verdeutlicht wird dies auch durch Rückmeldungen auf unsere LERNEN FÖRDERN Umfrage in der ersten Hälfte dieses Jahres:

- „Viele Kompetenzen sind etwas verschüttet. Die Schülerinnen und Schüler müssen Erlerntes wieder mit Hilfe aktivieren. Manche sind wie ‚sprachlos‘.“
- „Die Notsituation hat beide Seiten zusammenrücken lassen. Die persönlichen Bemühungen der Lehrerinnen und Lehrer wurden von den Schülerinnen und Schülern sowie deren Familien sehr geschätzt. Ohne den Ausbau an Kontaktmöglichkeiten, die die Lehrer in der Zeit der Schulschließung angeboten haben, hätten unsere Schülerinnen und Schüler den Anschluss an ihre Lernziele verloren.“
- „Obwohl die Schülerinnen und Schüler zu Hause relativ gut gearbeitet haben und sie durch Telefonkontakte gut an ihre Lehrkräfte angebunden waren, wurde doch deutlich, was ihnen fehlte: Zum einen war es inhaltlich schwierig,

Neues einzuführen, zum anderen wurde deutlich, wie wichtig soziale Kontakte sind.“

Gemeinsame Interaktion, der Austausch und auch die Nähe zu anderen sind nicht nur wichtig, damit Kinder gut lernen können, sondern auch für ihre weitere Entwicklung. Dementsprechend hatte dieses „Zurückgeworfensein“ also nicht nur Auswirkungen auf die individuellen Lernfortschritte, sondern auch auf ihr psychisches und emotionales Befinden sowie die kindliche Gesundheit. **So zeigen insbesondere auch die „weiteren Nebeneffekte der Schulschließungen“ die große Bedeutung der „Institution Schule“ für Kinder (OECD).**

### Gesundheit: Psychischer Stress, Ernährung und Bewegung

Wie in Heft 3/2020 dargestellt, hat sich die Corona-Pandemie negativ auf die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ausgewirkt. Viele der befragten Kinder und Jugendlichen fühlten sich durch die Corona-Krise seelisch belastet (siehe LERNEN FÖRDERN 3/2020, S. 8).

Diese psychischen Belastungen sind nachvollziehbar: In Zeiten der Veränderungen und einer unsicheren, ungewissen Zukunft ist es normal, Angst zu haben. Angst wiederum versetzt uns in Alarmbereitschaft – wir machen uns Sorgen und können nicht mehr gut schlafen. Bei echten Belastungen – wie dies in Zeiten einer Pandemie mit all ihren gesundheitlichen und wirtschaftlichen Auswirkungen ist – ist dies eine normale – gute – Reaktion. Die meisten Menschen sind stark – resilient – genug, um damit umgehen zu können. Bei Menschen, die mit diesen Unsicherheiten nicht so gut umgehen können, kann das anders sein. Für sie ist die momentane Situation belastend. Doch das bedeutet nicht, dass sie dadurch krank werden müssen. Allerdings kann sich daraus eine psychische Störung entwickeln.

Eine Studie der Universität Bern, die im April 2020 von Stefanie Schmidt et al. durchgeführt wurde, zeigt, dass Eltern von Kindern bzw. Jugendlichen selbst

über (teils große) emotionale und verhaltensbezogene Probleme berichteten. Eine bedeutende Anzahl der Kinder erlebte Stress, auch wenn es sich dabei noch um kein psychisches Trauma handelte. Bei Jüngeren (zwischen 1 und 7 Jahren) zeigte sich ihre Belastung vor allem in oppositionellem (Trotz) und aggressivem Verhalten, ältere Kinder und Jugendliche (11-19 Jahre) reagierten eher mit Depressionen und Rückzug. Selbstverständlich hat sich die psychische Gesundheit nicht bei allen Kindern und Jugendlichen verschlechtert, sondern es gab auch (eine kleine Anzahl) Kinder und Jugendliche, denen es in dieser Zeit psychisch besser ging, bei etlichen zeigten sich auch keine (größeren) Veränderungen (AGJ). Ein zentrales Ergebnis dieser Studie ist, dass vor allem jüngere Kinder (zwischen 1 und 8 Jahren) und ältere (vor allem die 17- bis 19-Jährigen) stärker belastet waren. Interessanterweise waren es gerade auch die Jüngeren (unter 10 Jahren) sowie die über 18-Jährigen, die in Zeiten der Ausgangs- und Kontaktbeschränkungen von den virtuellen Angeboten der offenen Kinder- und Jugendarbeit erreicht werden konnten (AGJ).

Weitere gesundheitliche Auswirkungen zeigten sich ebenfalls bereits im Sommer, wie während der OECD-Veranstaltung „Kinder brauchen Schule – Ein Blick auf soziale und wirtschaftliche Kosten von Schulschließungen“ (OECD) deutlich wurde: Manche Kinder litten nicht nur darunter, dass sie ihre Freunde nicht mehr sehen konnten oder dass die Betreuung durch die Lehrkräfte unbefriedigend war. Die Schulschließungen wirkten sich bei einigen Kindern auch auf Ernährung und Bewegung aus. So erhielten einige Kinder, die normalerweise in der Schule essen, kein ausgewogenes Essen mehr. Kindern fehlte es an Bewegung, weil Schulsport, der Weg zur Schule und die Bewegung auf dem Schulhof weggefallen waren. Durch die Schulschließungen und die Doppelbelastung der Eltern habe außerdem der Fernsehkonsum unter Kindern massiv zugenommen, auch das habe zu weniger Bewegung geführt. Wie sich diese Beeinträchtigungen längerfristig auf die kognitive und körperliche Entwicklung von Kindern auswirken, sei schwer zu

### Mediennutzung

Eine JIM-Studie veranschaulicht die Auswirkungen der Corona-Pandemie auf die Mediennutzung in der Freizeit: „So wurden Videos, Filme und Serien häufiger online konsumiert als im Vorjahr, allen voran Netflix, das von 59 Prozent (2019: 46 %) der Befragten mehrmals in der Woche gesehen wurde, an zweiter Stelle kommt YouTube (58 % (2019: 49 %), vor Amazon Prime Video (26 %, 2019: 17 %). Ein Zuwachs zeigt sich auch bei der Nutzung der Mediatheken der Fernsehsender (17 %, 2019: 8 %).“ (mpfs)

sagen, da die Zeiträume aus medizinischer Sicht noch zu kurz seien. Allerdings könnte es sogar dazu führen, dass sich ihre motorischen Fähigkeiten zurückentwickeln.

Schließlich litten auch die interaktiven Fähigkeiten der Kinder, als der soziale Austausch aus dem Schul- oder Kita-Alltag wegfiel. Das betraf unter anderem „das Lernen von Selbstwertgefühl, den Abbau von Stereotypen, Erfahrungen von Teilhabe oder von Ausgrenzung“ (OECD).

Soziale Ungleichheit entsteht in Deutschland sehr früh. Aus diesem Grund ist es von großer Bedeutung, die frühkindliche Bildung nicht aus dem Blick zu verlieren – vor allem nicht in unsicheren Zeiten. Wie sich zeigte, waren neben Kindern aus benachteiligten Familien insbesondere jüngere Kinder von Schul- und Kindergartenschließungen besonders betroffen.

Dies zeigte die Studie der Universität Bern (siehe S.9). Auch Nicola Fuchs-Schündeln et al. kommen in ihrer Studie zu dem Ergebnis, dass jüngere Kinder von den Schulschließungen stärker betroffen waren als ältere Kinder. Dabei konnten die Reaktionen der Eltern negative Auswirkungen der Schulschließungen verringern, di-

Es ist wie in eigentlich jeder Krise: Benachteiligte, (sozial) schwache Menschen leiden überproportional stark unter den Auswirkungen und Veränderungen, die eine Krise mit sich bringt. Sie arbeiten beispielsweise an besonders gefährdeten Arbeitsplätzen, verfügen nicht über die nötigen Ressourcen, um Verluste oder veränderte Bedingungen zu kompensieren. Erwachsene an „atypischen“ Arbeitsplätzen (Mini-Jobber, Selbstständige oder Geringverdiener) konnten nicht oder nicht im selben Umfang von Maßnahmen und Absicherungen, wie Kurzarbeitergeld, Kündigungsschutz, Arbeitslosengeld oder Tariferhöhungen, profitieren. Frauen und Kinder wurden und werden vermehrt Opfer von häuslicher Gewalt, ...

Besonders betroffen sind oft benachteiligte Kinder. So stehen Kinder aus armen oder armutsgefährdeten Familien in den meisten Krisen vor größeren Herausforderungen als Gleichaltrige aus besser gestellten Haushalten. Dies gilt und galt auch für diese Pandemie. In einem Interview mit der Bundeszentrale für politische Bildung am 30.07.2020 vermutete der Erziehungswissenschaftler Aladin El-Mafaalani, dass (wieder einmal) die Gruppen benachteiligt wer-

ese aber nicht vollständig ausgleichen. Besonders schwerwiegend waren die negativen Auswirkungen der Krise auf das Wohlergehen der Kinder von Eltern mit niedrigem Bildungsniveau und geringem Vermögen. Dafür spielten die Schulschließungen in erster Linie selbst eine größere Rolle als der pandemiebedingte Einkommensschock der Eltern. Expertinnen und Experten befürchten durchaus auch langfristige „Schäden“. Jutta Allmendinger, Präsidentin des Wissenschaftszentrums Berlin für Sozialforschung (WZB) und Professorin für Bildungssoziologie und Arbeitsmarktforschung an der Humboldt Universität zu Berlin, betonte deshalb im Rahmen der OECD-Veranstaltung „Kinder brauchen Schule – Ein Blick auf soziale und

### Gefährdete Teilhabe

den, „die ohnehin benachteiligt sind“, insbesondere Kinder, die „gemessen am Bildungsniveau der Eltern und der Schichtzugehörigkeit in prekären Lebenslagen sind“ sowie „Kinder, die in Familien aufwachsen, die von Suchterkrankungen oder psychischen Erkrankungen oder auch Behinderungen betroffen sind“ und „Familien, in denen Gewalt eine große Rolle spielt und in denen die Kinder zunehmend auf sich gestellt sind.“ In Zeiten der Krise – in diesem Fall während der Ausgangsbeschränkungen – offenbarten sich „wirklich massive ungleiche Familienverhältnisse, die nicht nur mit sozial und ökonomisch prekärer Lebenslage zu tun haben“ (bpb).

Dies bestätigt sich auch in einer Befragung, die das „Inclusion Technology Lab Berlin“ im Mai bei Familien mit Kindern mit Beeinträchtigungen durchgeführt hatte. (Aufgrund der Vielfalt der Benachteiligungen konnten keine belastbaren Aussagen über die Art der Benachteiligung getroffen werden.) Insgesamt zeigte sich, dass sich die Eltern – in erster Linie die Mütter, die die Hauptlast tragen – alleingelassen fühlen: Die institutionelle Unterstützung wurde als mangelhaft wahrgenommen,

wirtschaftliche Kosten von Schulschließungen“, dass kleinere Kinder nicht vergessen werden dürfen: Kindergärten und Kindertagesstätten würden früher ansetzen und hätten so größere Chancen, ungleiche Voraussetzungen zu verkleinern. Nur im sozialen Kontext würden Kinder das lernen, was später im Leben bedeutsam sei. Dabei gehe es eben nicht nur um die fach- und sachlichen Kompetenzen, sondern in erster Linie um sozial-emotionale Kompetenzen. In der Gemeinschaft könnten Kinder Solidarität erleben, ihr Selbstwertgefühl entwickeln, sie erführen aber auch Unterschiede und würden so lernen, dass Differenzen und Andersartigkeit zum Leben dazu gehören.

Konflikte innerhalb der Familie nahmen zu, die wirtschaftliche Situation der Familie verschlechterte sich (AGJ).

### Fehlende Ressourcen

Entscheidend, damit Kinder trotz Schulschließungen gut lernen konnten und können, sind in erster Linie die Bedingungen zu Hause und damit die Möglichkeiten ihrer Familie. Mehrere Untersuchungen der letzten Monate zeigten, dass sozial benachteiligte Kinder auf weniger **Ressourcen** zurückgreifen konnten – sowohl technischer, räumlicher als auch personeller Art: Dementsprechend waren vor allem Fragen der **Ausstattung** und der **Betreuung** relevant: Ein Laptop oder Tablet pro Kind? Stabile Internetverbindung mit ausreichend Datenvolumen? Ein eigenes Zimmer oder zumindest ein eigener, ruhiger Arbeitsplatz? Wie viel Zeit haben Eltern zur Verfügung, um ihre Kinder zu unterstützen? Oder standen Großeltern zur Verfügung, die „einspringen“ konnten? Konnten (Groß-)Mütter oder Väter „nebenher, entspannt und mit ausreichendem Wissen“ das digitale Lernen begleiten?

Für viele Kinder waren viele dieser Punkte nicht selbstverständlich, wie die Auswertungen verschiedener Umfragen und Studien zeigten: Insgesamt waren zwar Motivationsprobleme das größte Hindernis des digitalen Lernens (siehe oben), die weiteren genannten Herausforderungen waren aber in erster Linie **organisatorischer** und **technischer Art**:

„36 Prozent hatten Schwierigkeiten die Übersicht über verschiedene Lernplattformen zu behalten. Aber auch schwierige Rahmenbedingungen sorgten für Probleme beim Lernen. 16 Prozent beklagten eine schlechte Internetverbindung, zwölf Prozent hatten keinen ruhigen Ort zum Lernen. Etwa jeder Zehnte hatte Probleme im Umgang mit der Technik und sechs Prozent hatten nicht alle notwendigen technischen Geräte zur Verfügung.“ (mpfs)

Das bestätigen auch Rückmeldungen auf unsere LERNEN FÖRDERN-Umfrage:

„Manche Schülerinnen und Schüler erreichen wir schon die ganze Zeit sehr schlecht. Es gibt in den Familien beispielsweise kein WLAN, keinen Laptop ... Sie sind nur telefonisch und per Post erreichbar und das häufig sehr schlecht.“

Auf diesen „Ressourcenmangel“ verweisen auch die Erkenntnisse des Kooperationsprojekts „bilanz“ (siehe Kasten unten). In der Evaluation des Zentrums für LehrerInnenbildung der Universität zu Köln (ZfL) wird ebenfalls konstatiert, dass bei bildungsbenachteiligten Schülerinnen und Schülern **einerseits** ein „Ressourcenmangel ihres Elternhauses“ besteht: „Hier kann ein finanzieller, zeitlicher, sozial-emotionaler Mangel bestehen und/oder können Wissen, Kenntnisse, Erfahrungen und Fertigkeiten fehlen, die für den Bildungserfolg zentral sind. **Andererseits** kann eine Benachteiligung auf institutioneller Ebene durch Diskriminierung entstehen.“ (Berninger, ZfL; Hervorhebung M.Z.)

Benachteiligungen bestanden bereits zu Beginn der Corona-Pandemie. Diese Benachteiligungen konnten so gravierend sein, dass eine „Gruppe besonders stark benachteiligter“ Schülerinnen und Schüler „aus unterschiedlichen Gründen [...] nicht durch die Programme erreicht“ (ZfL, S. 22) werden konnte. Die Veränderungen, die durch die Corona-Pandemie ausgelöst wurden, verschärften dann noch die Bildungsbenachtei-

ligung und ließen genauer erkennen, „welche Bedarfe essentiell sind.“ (Berninger, ZfL)

Auch die OECD-Studie zeigt, dass diese Ungleichheit dazu führte, dass der Einsatz von Technik während der Pandemie die bereits bestehenden Unterschiede noch vergrößert hat.

Andreas Schleicher, OECD-Bildungsdirektor, äußerte in seinem Impulsvortrag im Rahmen eines OECD-Webinars allerdings auch die Hoffnung, dass sich dies langfristig verändern kann. Es lässt sich hoffen, dass die Verbesserung der technischen Ausstattung während der Pandemie auch Kinder und Jugendliche aus benachteiligten Haushalten erreicht. Denn nach den ersten Ergebnissen einer JIM-Studie „besitzt mittlerweile jeder dritte Jugendliche ein Fernsehgerät mit Internetzugang (34 %, 2019: 20 %). Einen Zuwachs gibt es auch bei der Ausstattung mit eigenen Tablets (38 %, 2019: 25 %) und Laptops (56 %, 2019: 47 %).“ (mpfs)

Im Moment zeige sich, so Schleicher, allerdings in erster Linie, dass sich die soziale Schere noch weiter öffnet: 10 % der sozial schwächsten Schüler habe die Corona-Krise am meisten getroffen. Dabei handele es sich um junge Menschen, die weder zu Hause noch in der Schule ein unterstützendes Umfeld erhalten konnten. Je länger die Schulen geschlossen gewesen seien, umso schwerwiegender seien ihre Benachtei-

Im Rahmen des Kooperationsprojekts „bilanz“ wurde die Umsetzung verschiedener Förderprogramme für bildungsbenachteiligte Schülerinnen und Schüler untersucht – mit besonderem Augenmerk auf die Auswirkungen der Corona-Pandemie. Im Fokus standen 14 Kölner Schulen unterschiedlicher Schulformen, an denen verschiedene Förderprogramme für bildungsbenachteiligte Schülerinnen und Schüler umgesetzt werden. Ein besonderes Augenmerk wurde dabei auch auf die Corona-Situation gelegt. Schulschließungen und Fernunterricht stellen ohnehin benachteiligte Schülerinnen und Schüler vor eine zusätzliche Herausforderung. Die Datenerhebung erstreckte sich über den Zeitraum von Mitte Mai bis Ende August 2020. Zentrale Fragen der Studie waren:

1. Welche Bedarfe bildungsbenachteiligter Schüler\*innen werden grundsätzlich durch das Förderprogramm adressiert?
2. Inwiefern können diese Maßnahmen in Zeiten von Corona weiter durchgeführt werden?
3. Haben sich bereits neue Formen der Unterstützung entwickelt? (Quelle: ZfL)



lungen geworden. Ein Blick auf vergangene Krisen zeige vor allem auch, dass diese Nachteile nicht so schnell wieder aufgeholt werden können. Die Lernverluste in der Zeit der Schulschließungen und des digitalen Lernens könnten nicht leicht kompensiert werden – mit Konsequenzen für die weitere Teilhabe nach der Schulzeit.

Für die nächsten Monate stellt sich also vor allem die Frage: Wie können diese Benachteiligungen (noch) besser kompensiert werden? Dazu würde ein „strukturiertes Partnerschaftsmanagement zwischen Schulen und Förderprogrammen bzw. -einrichtungen“ (ZfL) helfen.

### Risiken auch für Jugendliche

Die (vermuteten) längerfristigen Auswirkungen der schulischen Teilhabe bringen auch Risiken für die spätere Teilhabe in der Gesellschaft und im Arbeitsleben mit sich. Die Zukunftschancen von armen und benachteiligten Jugendlichen waren schon vor Beginn der Corona-Pandemie schlechter. Die bestehende Bildungs- und Wirtschaftskrise verschärft ihre Situation nun zusätzlich – womöglich längerfristig, wie der Monitor Jugendarmut 2020 der BAG KJS feststellt. Da (voraussichtlich) weniger Ausbildungsplätze zur Verfügung stehen, leiden vor allem diejenigen darunter, die weniger Unterstützung erhalten können, die aus finanziellen Gründen weniger mobil

sind. Das Nachsehen haben vor allem Jugendliche mit fehlenden oder einfachen Schulabschlüssen.

Im Monitor „Jugendarmut in Deutschland“ stellt die Bundesarbeitsgemeinschaft Katholische Jugendsozialarbeit (BAG KJS) e.V. alle zwei Jahre Daten und Fakten zur Situation benachteiligter junger Menschen zwischen 14 und 27 Jahren zusammen. Ziel des Monitors ist es, die Anliegen benachteiligter Jugendlicher stärker in den Fokus zu rücken. Als Quellensammlung liefert er fundierte Informationen, um den politisch-gesellschaftlichen Diskurs zu fördern und Jugendarmut wirksam zu bekämpfen.

Viele Jugendliche sind sich dessen bewusst:

„Die Schüler der Abschlussklasse halten sich gut an die geänderten Regeln, da sie wissen, dass es nun um das Lernen/Vorbereiten für ihren Abschluss geht.“ (LF)

Allerdings machen sich junge Menschen auch Sorgen. Nach Auswertung des Medienpädagogischen Forschungsverbunds Südwest machte sich jede/jeder Dritte der Befragten „Sorgen um ihre/seine persönliche Zukunft und 35 Prozent sorgen sich, ob sie im Unterricht bzw. in der Schule Anschluss halten können.“ (mpfs)

### Wie kann soziale Teilhabe in Zeiten der Pandemie funktionieren?

Diese Zeit der Beschränkungen und Einschränkungen ist für niemanden leicht – nicht für Kinder, nicht für Erwachsene, aber sicher vor allem auch nicht für Jugendliche und junge Erwachsene. Schließlich können viele gemeinsame Aktivitäten nicht mehr stattfinden. Freunde können sich nur unter bestimmten Umständen und Vorgaben treffen, Clubs und Fitness-Studios sind (immer wieder) geschlossen und Vereine mussten ihre Angebote ins Virtuelle verlagern.

Erfahrungen von LERNEN FÖRDERN zeigen durchaus, dass die soziale Teilhabe auch bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Zeiten der pandemiebedingten Einschränkungen schwieriger wurde. Für sie – wie für alle jungen Menschen – sind persönliche Kontakte und zwischenmenschliche Nähe bedeutsam. Digitale Kommunikation, digitaler Austausch kann dies nur bedingt kompensieren. So sind einige beispielsweise überfordert, wenn Chat-Nachrichten in den gemeinsamen Gruppen zu viel werden: „Das kann ich gar nicht alles lesen!“.

Unsicherheit zeigte sich bei ihnen – wie bei vielen Menschen – vor allem zum Beginn. Das ist wenig erstaunlich. Denn Unbekanntes, Überraschendes und Unerwartetes verunsichert erst einmal und macht Angst. Wir benötigen oft etwas Zeit, bis wir auch positive Seiten entdecken können. Das zeigen auch Rückmeldungen von jungen Erwachsenen. So war da selbstverständlich erst einmal eine gewisse Traurigkeit oder große Enttäuschung, nachdem die Fitness-Studios geschlossen, der Tanzkurs und das Fußballspiel abgesagt worden waren: „Man ist schon eingeschränkt.“ Später zeigte sich aber auch die Erkenntnis: „Wir haben es ja gut: Wir wohnen am Waldrand. ... Da konnte man leicht rausgehen. Da ging es anderen sicher schlechter.“

„Zuerst fand ich die Situation so unrealistisch. Ich habe erst gar nicht verstanden, was passiert. Dann habe ich gelernt, mich selbst zu beschäftigen.“ Diese Aussage trifft wohl auf viele zu – dabei haben natürlich auch die Familien und



Freunde Anregungen gegeben – und dann war da auch noch LERNEN FÖRDERN. Bei gemeinsamen Kursen und Gesprächsrunden mit unserer EUTB-Beraterin, Ilona Wildermuth, wurde ebenfalls viel gesprochen, aber auch viel gelacht und zusammen gemacht. Dass – und wie – junge Erwachsene im Netzwerk LERNEN FÖRDERN durch die letzten Monate gekommen sind, berichtet Ilona Wildermuth auf S. 14.

Mein persönlicher Eindruck ist: Auch wenn es für die jungen Erwachsenen sicher nicht einfach war, sind die meisten – bisher – doch gut mit den Einschränkungen zurechtgekommen. So schrieb auch eine Mutter über ihre Kinder, dass diese das Mehr an Freizeit für ihre Hobbys nutzen und dass sie an beiden bisher noch keine Änderungen durch die Corona-Auswirkungen bemerkt habe, „weder in Richtung stiller/deprimierter noch Richtung leichter reizbar“.

Vergleichbares wurde auch bei Kindern und Jugendlichen sichtbar. Ihnen konnte – und kann – es gut gehen, wenn sie Erwachsene um sich haben, die auch in Krisenzeiten für sie da sind. Das sind in erster Linie die Eltern, weitere Familienmitglieder und Freunde. So ergaben beispielsweise die Ergebnisse der Universität Bern, wie wichtig das elterliche Verhalten für die psychische Gesundheit von Kindern und Jugendlichen ist. Das sind aber auch pädagogische Fachkräfte, Lehrerinnen und Lehrer, die ihre Schülerinnen und Schüler nicht



*Aktiv in Rummelsberg, siehe Seite 31 ff.*

aus den Augen verloren haben und als Ansprechpartner für sie da waren. Das sind auch Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der offenen Jugendhilfe, die in Zeiten der Schulschließungen eine wichtige kompensatorische Rolle übernommen haben.

### Ausblick

Wie es weitergeht, kann niemand wissen. Entscheidend ist also nach wie vor: Dass wir weiterhin füreinander da sind und aufeinander aufpassen. – Dafür können wir durchaus noch einen langen Atem benötigen. Das Engagement und der Zusammenhalt bei LERNEN FÖRDERN können allerdings optimistisch stimmen.

Martina Ziegler

### Quellen

**AGJ:** AGJ-Transferdialog: Wissenschaft und Praxis im Austausch. Auswirkungen von Corona auf die Kinder- und Jugendhilfe und ihre Adressat\*innen. Online-Konferenz der Arbeitsgemeinschaft für Kinder- und Jugendhilfe – AGJ in Kooperation mit der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster vom 2. November 2020

**bpb:** Bundeszentrale für politische Bildung: Corona-Krise: Verstärkt die Pandemie Bildungsungerechtigkeiten? Interview vom 30.07.2020; Verfügbar unter: <https://www.bpb.de>

**Fuchs-Schündeln, N., Krueger, D., Ludwig, A., Popova, I.** (August 2020): The Long-Term Distributional and Welfare Effects of COVID-19 School Closures. Studie zu langfristigen Verteilungs- und Wohlfahrtseffekten von Schulschließungen. Discussion Paper DP15227, Centre for Economic Policy Research. Verfügbar unter: <https://www.wiwi.uni-frankfurt.de/profs/fuchs/staff/fuchs/paper/CEPR-DP15227.pdf>

**Hattie, John** (2015): Lernen sichtbar machen. Überarbeitete deutschsprachige Ausgabe von Visible Learning, besorgt von Wolfgang Beywl und Klaus Zierer. 3. Auflage Schneider Verlag Hohengarten. Baltmannsweiler.

**LF:** Kommentare im Rahmen der LERNEN FÖRDERN Umfragen Teil I und II

**mpfs:** Medienpädagogischer Forschungsverbund Südwest: PM 3/2020: Homeschooling – Barrieren für das Lernen daheim. Erste Ergebnisse zum Medienumgang in Zeiten von Covid-19 aus der JIM-Studie 2020. Verfügbar unter: [https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Presse/2020/PM\\_JIM-2020-Homeschooling.pdf](https://www.mpfs.de/fileadmin/files/Presse/2020/PM_JIM-2020-Homeschooling.pdf)

**OECD:** Webinar „Kinder brauchen Schule – Ein Blick auf soziale und wirtschaftliche Kosten von Schulschließungen“ am 23. Oktober 2020. Zusammenfassung siehe: <https://blog.oecd-berlin.de/kinder-brauchen-schule>

**ZfL:** Zentrum für LehrerInnenbildung (ZfL), Universität zu Köln (Hrsg.), Berninger, Ina (2020): Bilanz – Bestandsaufnahme und Evaluation von Maßnahmen zur Förderung bildungsbenachteiligter Schüler\*innen. Praxisphasen innovativ, Band 12, Oktober 2020; Verfügbar unter: <https://zfl.uni-koeln.de/projekte/bilanz>

